

12. Sonntag nach Trinitatis

Kohlstädt und Schlangen, 10.08.2008

Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen,
und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen

Jesaja 42,3

Text / Lesung: Barmen V

Lieder: 446,1-4 Wach auf mein Herz
762 Psalm 146
327 Wunderbarer König
288 Nun jauchzt dem Herren
163 Unseren Ausgang

Eingangsgebet: 869, S. 1398

Schlussgebet: 877, S.1402

Liebe Gemeinde!

Vom Alten Fritz, dem Preußenkönig, weiß man, dass er der erste Diener seines Staates sein wollte. Eine nette Attitüde. Dass er damit auch der erste Diener der Einwohner Preußens war, ist allerdings anzuzweifeln. Er wollte dem Staat dienen und nicht den Menschen, also der Macht Preußens und der Macht seiner Institutionen. Im Übrigen weiß man von Friedrich dem Großen, dass er ein Machtmensch war und kein Diener.

Er wusste sehr wohl, wer in seinem Lande zu dienen und wer zu herrschen hatte. Zu herrschen hatte in den Zeiten absolutistischer Herrschaft nach seiner Meinung er. Daran ließ er gewiss auch keinen Zweifel.

Heute ist das Wort „dienen, Dienst“ aus unserem Wortschatz verschwunden, bzw. nur noch in Resten vorhanden. Gab es früher einmal den Beruf des Dieners, so gibt es heute den Servicemann. Ging der Beamte früher zum Dienst und wurde er schließlich aus dem aktiven Dienst in den Ruhestand entlassen, so gibt es heute den Mitarbeiter in der Verwaltung. Der dient nicht mehr, sondern übt seinen Beruf aus. Gedient wird fast nur noch beim Zivildienst oder bei der Bundeswehr. Dienstpläne gib es nur noch im Krankenhaus und in Rettungsdiensten wie der Feuerwehr.

Wer heute vom Dienen redet, gerät leicht unter Ideologieverdacht: Er verschleierte mit dem Wort dienen nur die wahren Verhältnisse. Und wer vorgibt zu dienen, muss sich bald mit dem Vorwurf auseinandersetzen, er wolle eigentlich herrschen.

Nicht mit einer Ideologie des Dienens, sondern mit tatsächlichen Machtverhältnissen setzt sich die vierte Barmer These auseinander.

Ein Blick auf den Schluss dieser These zeigt an, worum es damals ging 1934: Wer verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche ... besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben. Die vierte Barmer These wendet sich gegen das Führerprinzip in der Kirche.

Dieses Führerprinzip hat damals in Wuppertal Barmen die Bekenntnissynode abgelehnt. Auch mit dieser vierten These positioniert sie sich im Gegenüber zu den Deutschen Christen. Denn diese Deutschen Christen, wie sie sich nannten, wollten die Evangelische Kirche zu einer Deutschen Kirche nach nationalsozialistischem Muster machen und sie mit dem Staat gleichschalten. Auch die Kirchen sollten, wie die zuvor unabhängigen Gewerkschaften, Jugendverbände, Organisationen einheitlich im Gleichschritt mit in eine neue Zeit marschieren – vorneweg natürlich ein Führer. Und sie wussten auch schon, wen sie zum obersten Lenker und Bischof dieser Einheitskirche machen wollten.

Dieser Ablehnung einer evangelischen Einheitskirche verdanken wir heute die Vielgestaltigkeit unserer Kirche, auch dass in ihr unendlich viele Verbände und Werke selbständig wirken. So diskutierte man damals auch nicht allein über die Person eines Obersten Reichsbischofs in Berlin; für Lippe dachte man darüber

nach, ob die lippische Kirche nach Westfalen kommen sollte oder besser der Hannoverschen Kirche zugeschlagen werden solle. Und die neue Struktur hätte gewiss auch bedeutet, dass die Entscheidungen streng hierarchisch in Berlin gefallen wären und dann als Anweisungen und Befehl via Hannover oder Bielefeld Detmold und Schlangen erreicht hätten.

Vielmehr hat sich in der Folge dieser vierten These zumindest hier in Lippe verstärkt, was es schon vorher gegeben hat. Vor Ort wird entschieden. Der Kirchenvorstand hat das Sagen. Und ein Landessuperintendent aus Detmold darf sich wohl in die Beratungen eines Kirchenvorstandes setzen. Aber er hat dort nicht mehr als seine geistliche oder intellektuelle Autorität. Er kann nicht befehlen. Er kann zuhören, was der Kirchenvorstand ihm zu sagen wünscht. Er kann beraten. Befehlen darf er nicht. Er hat wenig Macht. Und auch der Ratsvorsitzende unserer evangelischen Kirche in Deutschland hat kaum formale Macht. Auch er kann nicht befehlen.

Manche wünschen sich einen evangelischen Papst, der sich in die Öffentlichkeit stellen könnte und eine Erklärung abgeben, die dann auch gilt: etwas mehr Verbindlichkeit und weniger Abwägung und kein Wischiwaschi. Manchmal würde man sich ja auch einen

Landessuperintendenten wünschen der mehr Macht hätte und als der oberster Hirte seiner Kirche, bischöflich und väterlich sorgen, schalten und walten kann, Konflikte befriedet und die Gemeinden vor Unbilden behütet.

Aber gerade diese Eigenheit, dass niemand wirklich Herrschaft ausüben kann über einen anderen ist in dieser vierten These von Barmen angelegt.

Denn da heißt es in der vierten These, „die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen.“

Anarchie kann man vermuten. Wenn es keine Herrschaft gibt und niemanden der die Macht hat, kann jeder machen, was er will. Und das erlebt man ja auch oft genug: „Jeder macht was er will. Keiner macht was er soll – aber alle machen mit.“

Aber es ist etwas anderes in unserer Kirche eingekehrt. Und das gleicht diesen empfundenen Mangel aus. Ein Geflecht von Absprachen und Regeln ist entstanden. Diese sind verbindlich. Sie gelten. Wenn Synoden sie verantworten heißen sie Kirchengesetze. Und weil es Kirchengesetze gibt, gibt es auch eine kirchliche Gerichtsbarkeit. Was im staatlichen Bereich die Gewaltenteilung ist, ist auch im kirchlichen Bereich eingekehrt. Und wenn man fragt, warum das so ist und

wer das so durchgesetzt hat, wird man feststellen, dass dies im Grunde freiwillig geschehen ist.

Jede Kirchengemeinde hat im Gegenüber zum Staat denselben Rechtsstatus wie die gesamte Kirche. Jede Kirchengemeinde könnte also machen, was sie will und sich beispielsweise unabhängig erklären. Nur kenne ich keine Kirchengemeinde, die es je versucht hätte. Im Gegenteil, ich kenne genug Beispiele, in denen sich Kirchengemeinden in Konflikten an die Nachbargemeinde gewandt haben und ihre Bindung an die Landeskirche verstärkten.

Dieses Geflecht von Regeln und Absprachen ist freiwillig entstanden. Und es ist entstanden, weil die Kirche insgesamt und jede Gemeinde sich als Teil eines Leibes und eines lebendigen Organismus versteht. Und auch das haben sie in Barmen gesagt, etwa in der dritten These. Oder dass uns ein gemeinsamer Glaube eint steht in These zwei. Ja, dass Jesus Christus das eine Wort Gottes ist, ist die erste These.

Die vierte These spricht darum von einem der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienst. Das ist zwar ein unmodernes Wort, meint jedoch, dass es in der Kirche zuerst um ihren Auftrag und um ihre Aufgaben gehen muss. An ihm müssen sich ihre Strukturen und Einrichtungen messen lassen.

Es gibt gewisse Moden und geschichtliche Entwicklungen. Darum gibt es in den Kirchen das monarchische Modell mit Papst und Bischof, das demokratische mit Synoden und Kirchenvorständen – entscheidend ist, dass in solchen Formen dieser Dienst und Auftrag ausgefüllt werden kann. Denn die Frage nach Herrschaft und Dienst ist subtil und vielschichtig und geht nicht immer mit den offiziellen Strukturen überein.

Der Dienst ist nach der Barmer theologischen Erklärung allen gemeinsam aufgetragen. Die kirchliche Sprache der fünfziger und sechziger Jahre war geprägt von diesem Gedanken des Dienstes. Man findet ihn bis heute in einschlägigen Texten und Äußerungen. Der Auftrag der Kirche bezieht sich nicht allein auf den Inhalt von Predigt und Verkündigung. Verpackung und äußere Form predigen mit. Wenn Jesus Christus das erste und entscheidende an einer Kirche und Gemeinde ist, dann ist wohl wichtig, was am Sonntag auf der Kanzel und in der Kirche dieser Gemeinde gesagt wird, aber dann ist ebenso wichtig, welches Bild sie nach außen gibt. Und da wird wahrgenommen, ob es etwa mit den Unterscheidungen von Barmen um das Herrschen geht oder um ein gemeinsames Dienen, ob es um ein gemeinsames Ringen und Auseinandersetzungen um Wahrheit geht und um eine

bessere Weise ihren Dienst wahrzunehmen, auch darum einen gemeinsamen Weg zu finden oder nicht.

Und das ist mir zuletzt wichtig. Wenn es um das Dienen geht und nicht um das Herrschen, ist das nicht einfach eine Umkehrung der Hierarchien. Der Bischof oder Pastor kein Befehlsempfänger. Auch er ist zu achten. Der Wähler ist kein Souverän. Es geht nicht alle Macht vom Kirchenvolk aus. Die Gemeinde bestimmt gewiss via Wahl die Zusammensetzung eines Kirchenvorstandes. Aber der Kirchenvorstand ist deshalb nicht einfach ein Interessenvertreter von Gemeinde. Auch dort darf nicht einfach einer das Sagen haben, in das ein Anderer sich dann einfügen müssen. Der Kirchenvorstand hat gemeinsam nach der einen Wahrheit zu fragen und wie sie am Besten ausgedrückt werden kann. Und es wird wie in jedem Gremium auch dort verschiedene Antworten und Ideen zu diesem einen Dienst geben. Man muss sie achten. Aber darin kann es nicht einfach um Mehrheiten gehen.

Aber so soll es unter uns sein. Dass wir das eine Wort Gottes hören und ihm im Leben und im Sterben vertrauen und gehorchen.

Amen.